Der prähistorische Menschenfund auf dem Mackenberge.

Von Dr. Fr. Westhoff.

Am 27. Dezember 1894 sandte der Schulte Wibberich, Gutsbesitzer zu Wibberich, Gemeinde Sünninghausen, die telegraphische Nachricht, dass auf dem Mackenberge menschliche Reste aufgedeckt seien. Zwei Tage darauf begab ich mich auf Anweisung des westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst zur Fundstätte. Am Oelder Bahnhofe wurde ich vom Herrn Wibberich in Empfang genommen und gelangte durch seine liebenswürdige Zurechtweisung auch bald an Ort und Stelle.

Der Mackenberg oder Macksberg ist eine Erhebung des Beckumer Höhen-Plateaus. Dieselbe liegt etwa 5,5 km ssw. von Oelde und nicht 2 km nö. von Sünninghausen, hart sö. an der Chaussee Beckum-Stromberg. Sie stellt eine hervorragende, abgeplattete Kuppe dar, deren höchster Punkt ein trigonometrischer Ort erster Ordnung ist. Die exponierte Lage der Kuppe erhellt auf den ersten Blick aus den weiten Fernsichten, welche man von ihrem Scheitel geniesst. Während nämlich nach Norden hin sich dem Auge das ganze Münsterland mit den Bergen des Ossning im Hintergrunde aufthut, schweift nach Süden gewandt der Blick über die gesegneten Gefilde der oberen Lippe bis zu den Höhen der Haar und den Ruhrbergen hinüber in einer Ausdehnung von Dortmund bis Geseke. Nur nach zwei Seiten hin ist die Rundsicht unterbrochen, nach Westen durch die waldreichen Höhen der Bauerschaften Keitlinghausen und Holte, nach Osten durch die hoch aufragende Kuppe des Stromberger Hügels. Vom Norden und Osten steigt die Kuppe allmählich an, fällt aber nach Westen und besonders nach Süden hin um so steiler ab.

Der innere Aufbau des Mackenberges lässt sich in den mächtigen Aufschlüssen eines Steinbruches, welcher einen grossen Teil der Hügelkuppe einnimmt, sehr leicht studieren. Wie das ganze Beckumer Plateau, gehört auch der Mackenberg zur mittleren Zone der oberen senonischen Kreide und besteht aus mächtigen Schichten von kalkhaltigem Mergelgestein. Die Oberfläche des Berges wird in einer Stärke von 0,5 bis 0,75 m von einer zerkneteten und zerknitterten Bodenmasse gebildet, welche ein Gemisch von humösem Lehm mit Brocken des darunter lagernden Mergelgesteins darstellt, die sparsam von nordischen Geschieben begleitet werden. In dieser Bodenschicht haben wir offenbar die Grundmoräne des diluvialen Inlandeises vor uns, welches auch diese Höhen einst bedeckt hielt.

Den Abraumarbeiten dieses Moräneschuttes, welche im Interesse des Kalksteinbruches den Winter über stattfanden, ist die Auffindung der menschlichen Reste zu danken. Bei denselben stiessen die Arbeiter an dem südwestlichen Rande der Kuppe in den letzten Tagen des Dezembers 1894 auf drei Skelette. Schon früher hatten sie in der Nachbarschaft, etwa 5 Schritte südlich von diesem Fundorte, zwei Skelette unter denselben Verhältnissen blossgelegt,

und mehrere Jahre früher waren am sö. Rande ebenfalls drei Skelette zu Tage gefördert, aber gleich den zweien unbeachtet beiseite geschafft. Glücklicher Weise kam diesmal der Fund zur Kenntnis eines Mannes, welcher der Sachlage soviel Verständnis entgegenbrachte, dass er die Verzettelung verhinderte, die ursprüngliche Lagerung wenigstens des einen der drei Skelette bewirkte und ständigen Ortes von dem Funde mit der Bitte um Untersuchung Anzeige machte.

Als ich dann am 29. Dezember mit meinem Führer an der Fundstätte anlangte, hatte ich die Freude, dieses eine Skelett, geschützt durch einen umgekehrten Schiebkarren, noch in seinem Grabe anzutreffen, sodass es mir möglich war, die ganze Situation selbst aufzunehmen. Das Skelett lag etwa 50 cm unter der Bodenoberfläche in einer künstlich geschaffenen Grube. Die Umrisse dieser Grube waren noch klar erkennbar, denn obgleich zur Füllung derselben das ausgehobene Material gedient hatte und dies sich also in seinen Lagerungsverhältnissen von den ungeschichteten Schuttmassen der stehengebliebenen Wandungen nicht unterschied, so markierte sich die Abgrenzung doch deutlich durch die verschiedene Dichtigkeit der Erdmassen und besonders durch die stärkere Durchsetzung der Füllmasse mit humösen Substanzen, sodass diese durch eine dunklere Färbung von der der Wandungen abstach. Die Grube war in der Mitte bis auf das anstehende Mergelgestein ausgehoben, weniger tief dagegen waren das Kopf- und Fussende ausgeschachtet. Daher ruhten die Leichenreste mit dem Becken viel tiefer als mit dem Kopfe und den Beinen, nahmen also eine gebogene, fast geknickte Haltung ein. Die ungestörte Ruhe der hier eingescharrten Leiche ergab sich sofort aus deren Lage. Der Kopf war auf die linke Schläfenseite geneigt, und der Unterarm des linken Armes ruhte fast rechtwinkelig eingeknickt unter der Wirbelsäule, während der rechte gestreckt darlag. Das Becken befand sich horizontal, und auch die unteren Extremitäten zeigten eine gestreckte Lage. Durch den Druck des auf dem Körper lastenden Erdreichs waren der Brustkorb und das Becken eingedrückt; die Rippen lagen ein- oder zweimal gebrochen in der Ebene der Wirbelsäule. Auch die rechte Schläfenseite des Schädels hatte durch diesen Druck gelitten, indem die dünneren Knochenpartien des Schläfen-, Stirn-, Scheitel- und Hinterhauptsbeines zu kleinen Bröckchen zerdrückt worden waren. Das Grab und somit auch die Leiche waren westöstlich orientiert, der Kopf ragte nach Westen, sodass das Gesicht nach Osten sah. Von einem Tumulus, welcher etwa über dem Grabe sich erhoben, war keine Spur nachweisbar.

Genau wie dieses Grab waren — wie die Arbeiter auf meine Einzelfragen aussagten — auch alle übrigen Gräber beschaffen gewesen. Neben diesem erhaltenen hatte südlich unmittelbar anschliessend das zweite gelegen und zwar so nahe daran, dass der Hieb der Hacke, welcher letztes aufdeckte, aus dem ersten den rechten Unterarm der Leiche hervorriss. Etwa zwei bis drei Schritte weiter südlich war man auf das dritte Grab gestossen, und wieder fünf Schritte südlich befand sich jener Ort, den die Arbeiter als die frühere Fundstelle zweier Gräber bezeichneten. Was besonders hervor-

gehoben werden muss, ist die Thatsache, dass alle Gräber ohne Tumulus waren, also oberflächlich nicht hervortraten, wie denn auch meine Umschau nirgendwo eine Erhebung zu entdecken vermochte, unter der man eine Grabstätte hätte vermuten können. Sodann hatten alle Gräber dieselbe westöstliche Richtung und in allen lagen die Skelette mit dem Kopfe nach Westen, das Gesicht gen Osten gekehrt.

In keinem der Gräber fanden sich Beigaben, sie enthielten nichts als die Knochenreste. Der Erdboden des von mir gehobenen Grabes wurde von meinem Begleiter und mir aufs sorgfältigste durchmustert, aber von Manufakten irgendwelcher Art nicht die Spur entdeckt. Auch fanden sich an den Knochen keine Stellen, welche auf das Tragen von Schmuck oder auf den Gebrauch bestimmter Waffen hindeuteten.*)

Ihrer Beschaffenheit nach müssen wir die Skelette als fossile ansprechen. Die Knochen, eben der Erde enthoben, erwiesen sich als sehr weich; man konnte sie mit Leichtigkeit zerdrücken, ein Spaten durchstach sie ohne Widerstand, und die Hacke riss die stärksten Röhrenknochen wie lockeres Erdreich in Stücke. Aber nur wenige Tage der Luft ausgesetzt wurden sie hart, blieben jedoch nichtsdestoweniger sehr mürbe; vollständig lufttrocken haften sie sehr stark auf der Zunge und nehmen ein grauweisses Aussehen an, welche Farbe besonders auf den frischen Bruchflächen schön hervortritt. Alles in allem genommen machen sie den Eindruck hohen Alters. Dieses geht auch daraus hervor, dass nur die stärkeren, soliden und Röhrenknochen erhalten sind; die dünneren und wenig widerstandsfähigen Knochen, wie z. B. das Brustbein, waren gänzlich verschwunden oder zu so feinen, brüchigen Blättchen zusammengepresst, dass man von ihrer Gewinnung und Konservierung Abstand nehmen musste. Von den Schulterblättern war nur die spina mit den processus erhalten, die platte Fläche derselben zeigte sich nur im Abdrucke auf dem Lehmboden des Grabes, sodass ihr Umriss noch nachweisbar war, die Knochensubstanz aber war bis auf die wulstigen Ränder vollständig verschwunden. Ebenso ist es den dünnern Teilen der Darmbeine ergangen, von denen nur die dicken Randwülste und der Wirbelansatz erhalten sind.

Alles, was noch zu bergen war, wurde von mir an Ort und Stelle so sorgfältig, als die Witterung es gestattete, verpackt. Das noch fast intakt

*) Unter den Knochenresten, welche Dr. E. Carthaus unlängst in verschiedenen Höhlen des Hönnethales ausgegraben, fanden sich Unterarmknochen, welche oberhalb der unteren Epiphysen, und Schädelreste, welche in der Umgebung des Gehörloches (porus acusticus), eine grüne Färbung zeigten. Dieselbe rührt nach der chemischen Untersuchung von Kupfersalzen her und liefert den Beweis, dass die Eigentümer dieser Knochen bronzene Armreifen und Ohrringe getragen haben. — Das Skelett Nr. 1 der Borghorster Baumsargmenschen zeigt drei scharfrandige Verletzungen, welche nur mit einem scharfschneidigen eisernen Instrumente hervorgebracht sein können. (Vergl. Landois und Vormann: Westfälische Totenbäume und Baumsargmenschen. Archiv für Anthropologie, 1888, XVII, pag. 353.)

ruhende Skelett wurde Stück für Stück aus seinem Grabe gehoben und in einer Kiste so untergebracht, dass es beim Transport möglichst wenig Schaden nehmen konnte. Auch die Knochen der anderen Skelette wurden, soweit sie noch vorhanden, mitgenommen. Auf diese Weise gelangte ich in den Besitz von Knochen, die mindestens drei Individuen angehört haben, sodass, wenn auch nur in beschränkter Weise, Vergleichungen möglich sind.

Am vollständigsten ist natürlich das selbstgehobene Skelett vorhanden, welches ich der Kürze halber als Individuum I bezeichne. Demselben fehlt kein wesentlicher Knochen, und so konnte es nach vorhergegangener Reinigung und Präparierung seiner Knochen wieder zusammengesetzt werden. Selbst den stark zerstückelten Schädel nebst einem Teile der zerdrückten Gesichtsknochen gelang es soweit wieder herzustellen, dass eine kraniometrische Untersuchung nach der „Frankfurter Verständigung" in den meisten Teilen durchführbar war. Derselbe besteht nach dieser Zusammensetzung aus nicht weniger als 45 grösseren und kleineren Knochenstücken, die teils mit Hausenblaselösung, teils vermittelst Wachsbrücken zusammengefügt worden sind. An ihm konnten folgende Masse genommen werden, von denen die nur annähernd nehmbaren mit einem Fragezeichen versehen sind.

a. Lineare Masse am Hirnschädel:

1.	Gerade Länge	19,9	cm,
2.	Grösste Länge	20,3	„,
3.	Intertuberal-Länge	20	„,
4.	Grösste Breite	14,35	„,
5.	Kleinste Stirnbreite	9,6	„,
6.	Höhe (sog. „ganze Höhe nach Virchow")	13,4	„,
7.	Hilfshöhe	13,35	„,
8.	Ohrhöhe	11,4	„,
9.	Hilfs-Ohrhöhe	11,35	„,
10.	Länge der Schädelbasis	10,7	„,
10a.	Breite der Schädelbasis	9,5	„,
11.	Länge der pars basilaris	?	,
12.	Grösste Länge des foramen magnum	?	,
13.	Grösste Breite des foramen magnum	3	cm (?),
14.	Horizontalumfang des Schädels	49	„ ,
15.	Sagittalumfang des Schädels	39	„, *)
16.	Vertikaler Querumfang des Schädels	33	„.

b. Lineare Masse des Gesichtsschädels:

17.	Gesichtsbreite nach Virchow	?	,
17a.	Gesichtsbreite nach v. Hoelder	?	,
18.	Jochbreite	?	,
19.	Gesichtshöhe	10,8	cm,
20.	Ober- (Mittel-) gesichtshöhe	6,4	„,

*) Derselbe ist aus dem gemessenen Halbumfange berechnet.

21. Nasenhöhe . . . . . 4,7 cm (?),
22. Grösste Breite der Nasenöffnung . . 2,7 „ ,
23. Grösste Breite des Augenhöhleneinganges 4,8 „ ,
24. Horizontale Breite des Augenhöhleneinganges . . . . . 4,1 „ ,
25. Grösste Höhe des Augenhöhleneinganges 3,9 „ ,
26. Vertikalhöhe des Augenhöhleneinganges 3,7 „ ,
27. Gaumenlänge . . . . . ? ,
28. Gaumenmittelbreite . . . . . 3,4 cm,
29. Gaumenendbreite . . . . . ? ,
30. Profillänge des Gesichts (Kollmanns Gesichtslänge) . . . . . 9,1 cm,
31. Profilwinkel . . . . . 88,5° „ (?).*)

c. Messung des Schädelinhaltes:

32. Kapacität des Schädels . . . . . ? .

d. Schädelindices:

33. Längen-Breiten-Index 72,12,
34. Längen-Höhen-Index 67,34,
35. Gesichts-Index (nach Virchow) . . ? ,
36. Obergesichts-Index (nach Virchow) ? ,
37. Jochbreiten-Gesichts-Index (nach Kollmann) . . . . . ? ,
38. Jochbreiten-Obergesichtshöhen-Index (nach Kollmann) . . . . . ? ,
39. Augenhöhlen-Index 81,25,
40. Nasen-Index . . . . . 57,45 (?),
41. Gaumen-Index (nach Virchow) . . ? .

Aus obigen Massen ergiebt sich zunächst, dass der Schädel des Individuums I ein ausgesprochener Langkopf, ein dolichocephaler ist. Sodann entnehmen wir aus ihnen, dass er zu den Flachschädeln (Chamaecephalen), und seinem Profilwinkel zufolge mutmasslich zu den Orthognathen gehört. Ferner erweist sich der Schädel als mesokonch und platyrhin. Leider lässt sich zahlenmässig nicht feststellen, ob er dolichoprosop oder brachyprosop ist, weil wegen Fehlens der Jochbeine die Gesichtsbreite nicht exakt zu ermitteln ist, allein ein Blick genügt, um zu erkennen, dass er zu den Schmalgesichtern gestellt werden muss, wenngleich das Gesicht nicht gerade eine auffallende Länge hat.

Ausserdem erscheinen noch folgende Eigentümlichkeiten an dem Schädel bemerkenswert. Das Stirnbein ist ziemlich hoch gewölbt und fällt zum Gesichte hin recht steil ab; seine Augenbrauenbogen treten kräftig hervor.

*) Dies Mass ist problematisch, da der Gesichtsschädel wegen fehlender Nasenwurzel durch eine Wachsbrücke mit dem Gehirnschädel in Verbindung gebracht werden musste.

Sagittal verläuft über demselben eine kielförmige Erhabenheit, welche sich auch nach hinten über die Sagittalnaht bis zum Hinterhauptsbein verfolgen lässt, sodass der Schädel etwas Skaphocephalie zeigt.*) Nach hinten ist er weit herausgezogen, was bei der Seitenansicht besonders auffällt. Die Scheitelbeine sind beide so stark aufgetrieben, dass jederseits seitlich eine deutliche Beule hervortritt. Auffallend stark ist der Zitzenfortsatz entwickelt, und auch der griffelförmige Fortsatz scheint nach seinen Fragmenten jederseits eine starke Ausbildung gehabt zu haben. Der quere Hinterhauptswulst tritt deutlich hervor. Über die basilare Ansicht des Schädels lässt sich nichts sagen, da abgesehen von einem Stücke des Hinterhauptsbeines nur die beiden Felsenbeine in fragmentarischem Zustande erhalten sind. Für die Gesichtspartie ist folgendes bemerkenswert. Der obere Orbitalrand verläuft horizontal, der untere neigt sich nach aussen hin, sodass die Augenhöhle in der inneren Hälfte enger ist, als in der äusseren. Die Wangenplatte des Jochbeins ist flach und fast senkrecht abfallend. Besonders auffallend ist der wenig vorspringende Unterkiefer, welcher Eigentümlichkeit, in Verbindung mit der steilen Stirn, der Schädel wohl seinen hohen Profilwinkel verdankt. Ausserdem zeichnet sich der Unterkiefer durch einen stark entwickelten Kinnstachel aus. Das Gebiss ist bis auf den linken inneren Schneidezahn des Unterkiefers, der beim Exhumieren abgebrochen, vollständig intakt. Es ist sehr gut entwickelt; die einzelnen Zähne sind recht gross, besonders zeichnen sich die mittleren Schneidezähne des Oberkiefers durch ihre Grösse aus. Es besteht aus 31 Zähnen, da rechts unten der letzte Molar nicht zur Entwickelung gekommen ist; mithin ist ihm folgende Formel eigen: $\frac{3\ 2\ 1\ 4\ 1\ 2\ 3}{2\ 2\ 1\ 4\ 1\ 2\ 3}$.

Betreffs der übrigen Körperknochen muss folgendes hervorgehoben werden. Sämtliche Knochen, besonders die Extremitätenknochen, zeigen durchweg scharf ausgeprägte Muskel- (Sehnen-) Ansätze; die Epikondylen, die Höcker, Kanten und Tuberositäten sind stark entwickelt. Sehr fallen die kantigen Oberarme, die seitlich zusammengedrückten, im Querschnitte fast dreieckigen Schienbeine und die tiefen Rinnen der Wadenbeine auf. Die Gelenkgruben und Gelenkköpfe sind überall normal gebildet. Die Knochenwand, welche die fossa cubitalis von der fossa olecrani trennt, ist bei beiden Oberarmknochen sehr dünn und in der Mitte durchlöchert, doch will es scheinen, dass die foramina nicht urprünglich sind, sondern dem Verwitterungsprozesse ihre Entstehung verdanken. An Massen konnten folgende genommen werden:

Länge des Oberarmknochens	33,5 cm,
Länge der Elle	27,5 „ ,
Länge der Speiche	24,5 „ ,
Länge des Oberschenkelknochens . . .	46 „ ,
Länge des Schienbeines (vermutlich) . .	35 „ ,

*) Eine solche Bildung findet sich besonders häufig bei niedriger stehenden Menschenrassen (Australiern, Feuerländern u. s. w.).

Länge der Wirbelsäule (bei künstlich wiederhergestellten Synchondrosen vermutlich) 45 cm.

Was die Knochen der beiden anderen Individuen betrifft, so zeigen sie ganz denselben Habitus; man gewinnt sofort den Eindruck, dass sie derselben Zeit und derselben Menschenrasse entstammen. Auch bei ihnen finden wir an den Röhrenknochen dieselbe starke Ausbildung der Muskelansätze, doch ist bei dem Individuum II die Knochenwand oberhalb der trochlea stärker, ohne jede Andeutung von Perforierung. Die Fragmente des Schädels vom Individuum II deuten auf einen gleichen Typus hin, selbst die beulige Auftreibung des Scheitelbeines ist klar erkennbar. Im übrigen sind an dem sehr lückenhaften Material bestimmte Masse unmöglich, vom Schädel sind ausser einem Teile des Daches nur noch kleinere Reste vorhanden, welche eine Zusammensetzung vollständig ausschliessen. Von den Extremitätenknochen des Individuums II konnten noch folgende Längenmasse gewonnen werden:

Länge des Oberarmknochens	31,5 cm,
Länge der Elle	26 „ ,
Länge der Speiche	23 „ ,
Länge des Oberschenkelknochens	46 „ .

Dieser Oberschenkelknochen zeigt in der Mitte der Diaphyse eine starke wulstige Wucherung (Exostose), die offenbar auf eine frühere Verletzung der Knochenhaut hindeutet, leider ist dieselbe so sehr ausgebildet, dass über die Art der Verletzung nichts Bestimmtes gesagt werden kann.

Aus den Massen, welche dem Skelett des Individuums I entnommen werden konnten, sowie aus der sonstigen Beschaffenheit der Knochen desselben, können wir zunächst schliessen, dass dasselbe einem erwachsenen Manne mittlerer Grösse und kräftiger Statur angehört hat.

Das männliche Geschlecht spricht sich nicht nur in den Schädelmassen aus, sondern offenbart sich auch aus der Grösse und Stärke der einzelnen Knochen, vor allem der Röhrenknochen, deren Muskelansätze auf den Besitz einer kräftigen, gesunden, männlichen Muskulatur hinweisen. Dieser Mackenberger Mann war gewiss kein magerer, abgehärmter Schwächling, sondern erfreute sich eines gesunden, kräftigen und schöngebauten Körpers, um den die meisten der jetzt lebenden Münsterländer ihn beneiden könnten.

Berechnet man aus den Längenmassen der einzelnen Skelettteile die Gesamtlänge des Körpers, so ergiebt sich, dass das Individuum I nicht unter 165 cm, aber wohl kaum mehr als 170 cm gross gewesen sein kann. Dies ist die Körpergrösse eines vollkommen ausgewachsenen Menschen und kommt der Durchschnittsgrösse der noch heute in Deutschland ansässigen Bevölkerung recht nahe, als welche sich beispielsweise aus der Messung von 32,559 Individuen die Zahl 169,51 cm ergeben hat.*)

*) „Nach den in Deutschland angestellten Messungen beträgt schon das Mittelmass des schleswigschen Rekruten im 20. Lebensjahre nach Meisner 169,2 cm, und für die altbayerische Gebirgsbevölkerung (Rosenheim) fand ich für das Mittelmass der Rekruten sogar 170,7 cm. Majer fand für Mittelfranken (Bayern) 165,1 cm.“ Ranke: Der Mensch. Aufl. 1, B. 2, S. 123.

Der erwachsene Zustand des Individuums I geht ferner aus dem Bau und der Stärke der Knochen hervor, besonders aber aus der Ausbildung des Gebisses. Wie oben angegeben, ist dasselbe bis auf einen der fünf Molaren vollständig. Da die fünften Molaren, die sog. Weisheitszähne, in weiten Zwischenräumen innerhalb des 18. bis 30. Lebensjahres auftreten, so könnte man folgern, dass das Individuum I nicht unter 25 bis 27 Jahre alt sein könne. Sicherlich zählte dasselbe aber eine höhere Zahl von Jahren, wahrscheinlich gegen 35 bis 40, denn darauf weist die bereits stark erfolgte Abnutzung der 3 vorhandenen Weisheitszähne hin.*) Es gehörte eben einem der Menschenkinder, welchen die Natur den vollen Besitz der Weisheitszähne für immer vorenthalten hat. Das beweist auch die Stelle des Unterkiefers, welche der Sitz des fehlenden Weisheitszahnes ist. Diese verrät durchaus nichts, woraus man entnehmen kann, dass der Zahn hier noch hätte hervorbrechen müssen, wenn der Träger nicht vorher vom Tode ereilt worden wäre. Ein höheres Alter als 35 bis 40 Jahre ist aber ausgeschlossen, weil sämtliche Schädelnähte, selbst die Pfeilnaht, deren Verstreichen bei dolichocephalen Schädeln sehr frühzeitig beginnt, noch erhalten sind.

Die anderen Individuen der Mackenberger Gräber scheinen nach den Massen und der Beschaffenheit ihrer Knochen ebenfalls erwachsene Männer gewesen zu sein. Jedenfalls geht aus der Vergleichung ihrer Knochen mit denen des Individuums I nichts hervor, was in diese Annahme einen Zweifel hineinträgt.

Fragen wir nun nach der Rasse, welcher diese Mackenberger Menschen angehörten, so müssen wir uns gestehen, dass sich über sie bestimmtes noch nicht sagen lässt. Um hier zu einem einigermassen sicheren Urteile zu kommen, wäre vor allem der Vergleich einer Anzahl von Schädeln erforderlich, die uns aber bis jetzt leider nicht vorliegt. Nach den Indices des einzigen gemessenen Schädels gehört das Individuum I einem ausgeprägt dolichocephalen Typus an, bei dem zugleich auch Orthognathie auftritt. So viel lässt sich aber aus den Massen des Schädels, sowie aus seinen Formen erschliessen: wir müssen diesem Individuum Eigenschaften zuerkennen, welche es keinesfalls unter das geistige Niveau des heutigen Münsterländers stellen. Alle Masse des Schädels und dessen sonstige Eigentümlichkeiten finden wir auch an den Schädeln der heutigen Bevölkerung vor, und ein gerade so gebauter Schädel könnte ganz gut das Eigentum eines Jetztlebenden sein. Zwar zeigt uns die starke Ausbildung derjenigen Schädelpartien, welche der Muskulatur des Kopfes und Halses als Ansatzstellen dienen, dass diese

*) Es muss hier übrigens hervorgehoben werden, dass die Abnutzung des Gebisses kein untrügliches Merkmal für die Altersbestimmung ist. Die Gebisse der meisten Naturvölker, sowie der prähistorischen Menschen erweisen sich selbst bei kaum ausgewachsenen Individuen oft stark und einheitlich abgenutzt. Diese Erscheinung verdanken sie offenbar der Beschaffenheit und vor allem dem rohen Zustande, bezüglich der noch geringen Zubereitung ihrer Nahrung.

sehr kräftig entwickelt war, aber das deutet doch nur darauf hin, dass der Mensch von damals in Ermangelung anderer Instrumente sich seiner Kiefer öfter und stärker bedienen musste, als der von heute. Daraus etwa folgern zu wollen, dass dieser Mackenberger Mensch einer niedriger organisierten Rasse angehört habe, wäre grundfalsch, denn es stände mit den gefundenen Massen im direkten Widerspruch.

Erweist sich in der Folge diese Schädelform für die Mackenberger Menschen als typisch, so müssen wir dieselben einer Rasse zuteilen, welche auch heute noch im ganzen nördlichen Deutschland die herrschende ist und wohl als die germanisch-slavische bezeichnet wird. Zu dieser Rasse gehören aber alle bis jetzt aufgedeckten prähistorischen Menschen des Münsterlandes, an denen kraniometrische Messungen vorgenommen werden konnten. Leider ist die Zahl solcher Messungen noch sehr gering, da sie früher aus Mangel an Verständnis oder in Unkenntnis ihres Wertes stets unterblieben sind. Zur Vergleichung können wir einstweilen nur zwei Funde heranziehen.

In erster Linie sind dies die Borghorster Baumsargmenschen, von denen 25 Schädel gemessen wurden.*) Von den Durchschnittszahlen dieser Messungen interessieren uns hier vornehmlich folgende: 1. der Längenbreiten-Index, 2. der Längenhöhen-Index und 3. der Profilwinkel. Für den ersten Index ergab sich die Mittelzahl 71,7, für den zweiten 66,0 und für den Winkel 79,0°. Vergleichen wir mit diesen Zahlen die entsprechenden, am Mackenberger Schädel ermittelten, so fällt uns sofort die grosse Annäherung in den beiden ersten auf, während in betreff der dritten eine erheblichere Differenz besteht, die aber vielleicht in Wirklichkeit (nach dem oben Bemerkten) nicht so gross ist. Bei der grossen Wichtigkeit, welche aber gerade den beiden Indices beigemessen werden muss, lässt sich nicht leugnen, dass wir ungezwungen den Mackenberger Schädel demjenigen Typus zustellen müssen, der auch den Borghorster Menschenschädeln eigen ist.

Genau dieselben Resultate liefert eine Vergleichung unseres Schädels mit denen der Sünninghäuser Menschen. Nicht lange nach der Auffindung der Mackenberger Menschen meldete Schulze Wibberich die Auffindung einer neuen prähistorischen Kultur- und Begräbnisstätte, welche in unmittelbarer Nähe seines Gehöftes, also etwa 3 km östlich von Sünninghausen, gemacht worden war. Herr Prof. Dr. H. Landois begab sich sofort an Ort und Stelle, um den Fund in seinen natürlichen Lagerungsverhältnissen in Augenschein zu nehmen und persönlich zu exhumieren.**) Seinen Bemühungen gelang es, die drei dort vorgefundenen Skelette mehr oder minder vollständig zu erhalten. Deren Schädel sind allerdings nicht mehr intakt; einer ist hierselbst von ihm, so gut es anging, zusammengefügt worden, die beiden anderen wurden am Orte der Auffindung mit Leimlösung getränkt, sodass sie in der natürlichen Beschaffenheit,

*) H. Landois und B. Vormann: l. c. pag. 352.

**) Vergleiche zu dem Folgenden die in diesem Berichte unten folgenden „Vorläufigen Mitteilungen“ des Prof. Dr. H. Landois über diesen Gegenstand.

also auch mit allen durch den Druck veranlassten kleinen Verschiebungen der von einander losgelösten Knochenstückchen, erhalten worden sind. Wenn demnach von exakten Messungen keine Rede mehr sein kann, so lässt die nähere Betrachtung doch keinen Zweifel darüber, dass die Schädel aller drei Individuen dem dolichocephalen Typus angehören. Ausserdem sind sie chamaecephal oder stehen doch der Flachköpfigkeit sehr nahe, und ihr Profilwinkel deutet mehr auf eine prognathe als auf eine orthognathe Beschaffenheit des Gesichtsschädels. Besonders der Schädel des grössten Individuums zeigt gleich dem Mackenberger einen stark verlängerten Hinterkopf, sodass der Längenbreiten-Index beider sich sehr nahekommen dürfte. Also auch hier treffen wir eine hinreichende Übereinstimmung mit den Borghorster Menschen und dem Mackenberger Manne. Sie alle gehören einem dolichocephalen Typus an, dessen Längenbreiten-Index beim männlichen Geschlechte, soweit bis jetzt feststellbar, zwischen 70 und 77,3 liegt, und der vorwiegend dolichoprosop ist, nach seinem Längenhöhen-Index und dem Profilwinkel aber zwischen Chamae- und Orthocephalie, bezüglich zwischen Prognathismus und Orthognathismus zu schwanken scheint.

Hiernach ist es sehr wahrscheinlich, dass alle bis jetzt gemessenen Schädel das Eigentum von Menschen waren, welche einundderselben Rasse angehören, obwohl sie chronologisch weit von einander stehen. Während nämlich die Borghorster Baumsargmenschen dem 9. oder 10. Jahrhunderte n. Chr. angehören, fallen die Sünninghäuser Menschen in die neolithische Periode, sind also mindestens 1000 oder 1500 Jahre älter.

Wie alt sind nun aber die Mackenberger Menschen; um welche Zeit haben sie gelebt? — Diese interessante Frage kann nach den bisher gemachten Funden nur sehr unzulänglich beantwortet werden. Mit Sicherheit können wir so viel sagen, dass sie postglazial sind, also nach der Vereisung gelebt haben, denn ihre Gräber sind in dem Schutte angelegt, der seine Existenz unfehlbar der Thätigkeit des diluvialen Inlandeises verdankt. Welcher bestimmten Periode der postglazialen Zeit sie jedoch angehören, darüber lässt sich heute noch nichts Thatsächliches angeben. Leider fehlen ja jegliche Beigaben, welche zur Bestimmung dieser Perioden einen mehr oder minder sicheren Massstab liefern. An Stelle der Gewissheit muss daher einstweilen die Vermutung treten, die sich allerdings mit einer Reihe von solchen Argumenten belegen lässt, dass sie zur wohlbegründeten Hypothese wird. Darüber noch folgendes.

Da wohl mit Sicherheit angenommen werden muss, dass die Sünninghäuser Kultur- und Begräbnisstätte (wie auch schon oben ausgesprochen) der neolithischen Periode angehört, so lag es bei dem hochfossilen Zustande der Mackenberger Knochen nahe, diese betreffs der Fossilität mit denen der Sünninghäuser Menschen zu vergleichen. Ein solcher Vergleich wurde denn auch angestellt.

Makroskopisch unterscheiden sich die Mackenberger Knochen von den Sünninghäusern durch die Farbe. Erstere sind grauweiss, auf den frischen Bruchflächen der Röhrenknochen noch heller, ja wenn die Oberfläche von den

anhaftenden humösen Mergelteilchen mechanisch vermittels Wasser und Bürste gereinigt ist, so erscheint sie mehr oder minder rein weiss; letztere haben hingegen eine mehr braune Farbe, die sich zwar beim Reinigen sehr aufhellt, aber nie vollständig verliert. Diese dunklere Färbung muss auf die Beschaffenheit des Einbettungsmaterials zurückgeführt werden; hier ein gelbbrauner, thonhaltiger Kies, auf dem Mackenberge aber ein aus Zerquetschung des hellen, kalkhaltigen Mergels entstandener und nur durch humöse Reste angedunkelter Lehm. Eine vergleichende Prüfung verschiedener lufttrockener Knochen von beiden Fundstätten auf die Stärke ihres Klebens auf der Zunge, welche ich im Vereine mit anderen anstellte, ergab, dass die vom Mackenberge durchweg stärker haften, als die Sünninghäuser. Die feinere Struktur, mit der Lupe untersucht, erwies sich bei beiden gleich. Überall sind die Haversschen Kanälchen noch intakt vorhanden, aber durchweg mit humöser Substanz infiltriert, infolgedessen sie feinen, braunen Äderchen gleichen, welche die hellere Knochenmasse durchsetzen. Um nichts zu versäumen, habe ich die Knochen beider Fundstätten auch durch meinen Freund, Herrn Untersuchungschemiker Dr. Kopp hierselbst, chemisch prüfen lassen. Von lufttrockenen Knochen wurden Proben entnommen, deren Innen- und Aussenwandungen beseitigt, um die noch etwa anhaftenden Beimischungen zu entfernen, und dann im Achatmörser pulverisiert. Von diesem Pulver wurde allemal eine bestimmte Menge abgewogen, zunächst deren Feuchtigkeitsgehalt ermittelt, und dann die Trockensubstanz auf organische und anorganische Stoffe untersucht. Diese Analysen ergaben folgende Zahlen.

a. Knochenprobe vom Sünninghäuser Menschen.

Feuchtigkeitsgehalt	=	12,15%;
Organische Stoffe	=	12,18%,
Dieselben auf Trockensubstanz berechnet	=	13,70%;
Also anorganische Stoffe	=	86,30%.

b. Knochenprobe vom Mackenberger Menschen.

Feuchtigkeitsgehalt	=	10,79%;
Organische Stoffe	=	16,90%,
Dieselben auf Trockensubstanz berechnet	=	18,90%;
Also anorganische Stoffe	=	81,10%.

Aus diesen Zahlen geht so viel hervor, dass die Knochen ihrer chemischen Beschaffenheit nach recht wohl einem gleichen Alter angehören können. Dass die Mackenberger 5,20% organische Substanz mehr enthalten, als die Sünninghäuser, wird nämlich lediglich auf die Lagerungstätte zurückgeführt werden müssen. Die chemische Prüfung ergab nämlich, dass bei beiden Knochenproben die organischen Stoffe stickstofffrei, also wohl durchweg vegetabilischen Ursprunges sind. Nun aber ruhen die Mackenberger Leichen in einem zähen und daher sehr feuchten und humusreichen Lehmboden, während der Boden der Sünninghäuser aus durchlässigem, thonhaltigem Kies besteht, dessen Humusgehalt geringer ist. Eine stärkere Infiltration der

Mackenberger Knochen mit humösen Stoffen ist daher von vornherein wahrscheinlich und findet eben in der chemischen Analyse ihre Stütze. Denselben Aufschluss über die Natur der organischen Substanz lieferte schliesslich noch die mikroskopische Untersuchung. In den angefertigten Präparaten waren nirgends Spuren von zelliger Struktur wahrnehmbar; auch durch geeignete Färbemittel, sowie durch Behandlung der Masse mit Schwefelsäure und Jodtinktur liess sich nicht die geringste Spur von Cellulosesubstanz nachweisen, dagegen rief der Zusatz von konzentrierter Schwefelsäure ein starkes Bräunen hervor, was auf einen Verkohlungsprozess hindeutet. Der ganze organische Gehalt scheint somit von Humusstoffen gebildet zu werden, denen jedes organisierte Gepräge bereits verlorengegangen ist.

Bei Prüfung der Gleichalterigkeit zweier fossiler Knochen spricht auch ganz entschieden die Konservierungsfähigkeit des Einschliessungsmateriales ein Wort mit. Vergleichen wir nun die beiden Boden mit einander, in denen die hier in Frage kommenden Knochen geruht, so ist es wohl nicht zweifelhaft, dass dem Mackenberger Lehme eine grössere Konservierungsfähigkeit zugesprochen werden darf, als dem Sünninghäuser Kies. Zunächst stagniert das Wasser in dem zähen Boden auf dem ebenen Plateau des Mackenberges mehr, als in dem durchlässigeren und am Thalabhange lagernden Kiese, kann also eine Auslaugung des Knochens nicht so reichlich bewirken, als dieser. Dann aber auch hemmt der von Natur vorhandene Kalkgehalt, mit dem sich die Sickerwässer auf dem Mackenberge anreichern können, eine Auflösung der Kalksalze im Knochen sicher nicht unbedeutend; der Zerstörungsprozess dürfte sich daher an den Mackenberger Knochen wohl langsamer vollzogen haben, als an denen der Sünninghäuser Toten.

Als Facit der Vergleichung von Knochen und Fundstätten lässt sich also wohl so viel sagen, dass die Beschaffenheit beider nichts aufweist, was der Annahme einer Gleichalterigkeit der Knochen entgegensteht. Darnach könnten also die Mackenberger Menschen Neolithen sein.

Diese Gleichalterigkeit findet auch darin eine Stütze, dass die Bestattungsart bei beiden dieselbe ist. Hier wie dort legte man die Leichen ohne Beigabe und feste Umhüllung (Sarg) in Gruben, und zwar so, dass allemal das Antlitz des Toten nach Osten blickte. Diese Bestattungsart war aber in der neolithischen Zeit recht gebräuchlich,*) auch sie unterstützt also die obige Vermutung.

Endlich sind für die Würdigung dieses anthropologischen Fundes die prähistorische Bedeutung der Fundstätte selbst und deren Umgebung, sowie die anderweitig in der Umgegend gemachten Funde, nicht ausser Acht zu lassen. Wie schon einleitend bemerkt wurde, ist der Mackenberg in dem Beckumer Hügelplateau ein hervorragender Punkt, welcher schon in der Vorzeit bei feindseligen Unternehmungen ebenso, wie die anderen vorsprin-

*) Vergl.: „Das neolithische Gräberfeld am Hinkelsteine bei Monsheim“ nach L. Lindenschmit bei Ranke l. c. S. 516 ff.

genden Höhen des Plateaurandes, die „Hünenknäppe“ bei Dolberg, der Höxberg mit der Soester Warte südlich Beckum und die kegelförmige Höhe des Stromberger Hügels, unmöglich umgangen werden konnte. Dieses bestätigen denn auch die noch jetzt vorhandenen Reste von offenbar zur Verteidigung angelegten Erdwerken, die sogenannten Hünengräben oder Hünenpätte. An der steil abfallenden West- und Südseite des Hügels ziehen sich nämlich in drei Etagen leicht vertiefte Absätze hin; der erste umgürtet den Fuss der Erhebung, der zweite die Mitte derselben und der dritte verläuft wenige Meter unterhalb der Hügelkuppe.*) An der Aussenseite derselben sind stellenweise noch Spuren von Wällen sichtbar, die wahrscheinlich mit Astverhauen (Knicks) und wucherndem Gestrüpp bestanden waren. Ihre Front kehren diese Absätze einem alten Wege zu, der aus der Gegend von Vellern kommt, südwestlich am Fusse des Mackenberges sich auf Sünninghausen hinzieht und von hier weiter zur Lippe geht. Derselbe heisst, was immerhin auf ein hohes Alter schliessen lässt, heute noch im Volksmunde „Hell-“ oder „Herweg“, geradeso wie der jetzt zur Chaussee umgewandelte, nördlich vorbeiführende, geradlinige Weg von Dolberg über Beckum, Stromberg, Wiedenbrück auf den Bielefelder Pass. Vielleicht diente daher der einst wohl dicht bewaldete Mackenberg als Lauer- oder Verteidigungsburg,**) und konnte somit sehr leicht der Platz werden, wo streitbare Männer zu Tode kamen, um an Ort und Stelle begraben zu werden. Dass der Berg eine regelrechte Gräberstätte gewesen, ist nicht annehmbar, dagegen spricht einmal seine Bewaldung, das andere Mal die regellose und zerstreute Lage der Gräber. An Manufakten ist auf dem Mackenberge und in dessen unmittelbarer Umgebung niemals

*) Auch der Stromberger Burghügel soll nach Aussage des Schulten Wibberich von solchen „Hünenpätten“ umgürtet sein.

**) L. Hölzermann erwähnt in seinen „Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Franken ... betreffend“ Münster 1878, S. 123 in dem Verzeichnisse der noch nicht untersuchten Heerlager und Burgen an letzter Stelle: „Nr. 36. Das Lager am Maskenberge (Eisenbahnstation Oelde der Köln-Mindener Eisenbahn)“, versehen mit einem ?. Hiermit ist unzweifelhaft unser Mackenberg gemeint. Dass seine Kuppe sich sehr gut als Lagerplatz eignet, kann nicht bestritten werden, doch deuten die vorhandenen Absätze an, dass der Berg auch noch anderen Zwecken gedient hat. Dabei mag er immerhin vorübergehend auch als Lagerplatz benutzt worden sein. — Etwa 1 km nordöstlich zieht sich durch die Niederung ein breiter Graben hin, der Laufgraben genannt wird. Derselbe kommt aus der Bauerschaft Keitlinghausen, verläuft erst in mehr östlicher, später aber in südlicher Richtung auf das Gehöft des Schulten Mackenberg zu, das am südöstlichen Fusse des gleichbenannten Hügels liegt. Ob dieser Graben, von welchem noch Reste zu beiden Seiten der Chaussee nach Stromberg erhalten sind, mit den Mackenberger Erdwerken in Beziehung steht, erscheint zweifelhaft, da seine südliche Fortsetzung über Sünninghausen geht und hier an andere Wallwerke Anschluss zu gewinnen scheint, deren weiterer Verlauf auf die Lippe zeigt.

etwas gefunden. Die Leute daselbst wussten auf mein Befragen nur etwas von einem zerbrochenen Eisenschwerte zu melden, das vor Jahren einmal hier gefunden sein soll, doch konnte niemand über Form und Verbleib desselben etwas Näheres angeben.*) Erst in etwas weiterer Entfernung vom Mackenberge stossen wir auf Fundstätten von Manufakten unzweifelhaft prähistorischen Charakters. So sind etwa 2 km westlich von ihm, in der Nähe der Abzweigung des Sünninghäuser Hellweges von dem Hellwege Beckum-Stromberg, Waffen und Gerätschaften von Knochen oder Horn ans Licht gezogen worden. In der Nähe des Gehöftes Sprenker, 2 km südlich, stiess man auf rohgearbeitete Thongeschirre; 2,5 km nordöstlich liegt an der Chaussee nach Stromberg eine muldenförmige Ackerfläche, das Deipenbrok genannt, woran sich südlich das nach Sünninghausen hin leicht abgedachte Westfeld schliesst; auf diesen Fluren holt der Pflug des Landmannes zuweilen auch heute noch Steinbeile hervor, von denen mehrere in hiesige Museen gelangt sind.**) An diese Funde schliesst sich dann die schon mehrmals angezogene und weiter unten beschriebene, erst unlängst aufgedeckte Kultur- und Begräbnisstätte zu Wibberich an, 5 km südöstlich vom Mackenberge gelegen. Alle diese Funde scheinen einer Zeit zu entstammen, welcher die Kenntnis der Metalle noch vollständig abging, denn an keiner der erwähnten Stellen findet sich eine Spur davon. Wir sind mithin berechtigt, sie einstweilen für Funde anzusprechen, welche einer metalllosen, also wenigstens der neolithischen Zeit angehören. Will man nun mit ihnen den Mackenberger Leichenfund in Verbindung bringen,***) so weisen auch sie demselben in der prähistorischen Chronologie einen Platz an, auf den auch die anderen Erwägungen hindeuten. Vermutlich ist also der Mackenberger Mensch ein Neolithe.

---

*) Sehr wahrscheinlich ist dieser Eisenfund identisch mit dem Funde eiserner Waffen an der Zolllandwehr beim Krogbäumker, etwa 1 km südwestlich vom Mackenberge an der Chaussee nach Beckum, von dem ich anderweitig Kunde erhielt.

**) Dem Lehrer Teupe in Keitlinghausen gebührt das Verdienst, diesen Fund zuerst der Öffentlichkeit bekannt gegeben zu haben.

***) Man hat von anderer Seite den Mackenberger Menschen auch mit den Invasionen der Römer, insonders mit der Varusschlacht in Beziehung bringen wollen. Dazu muss bemerkt werden, dass bisher kein Fund vorliegt, welcher diese Annahme wissenschaftlich stützen kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst

Jahr/Year: 1894-95

Band/Volume: 23_1894-1895

Autor(en)/Author(s): Westhoff [Longinus] Fritz [Friedrich] Conrad Maria Franz

Artikel/Article: Der prähistorische Menschenfund auf dem Mackenberge. 74-87